©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jb. Oö. Mus.-Ver.	Bd. 146/I	Linz 2001

PROJEKT „BURG SCHÄRDING"

Bauhistorische und archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Schlosskapelle und im ehemaligen Zwinger der Schärdinger Burg, zur Feststellung historisch bedeutsamer Bausubstanz.

Von Wolfgang Klimesch

Einleitung:

Vom 14. Februar bis 10. März 2000 wurden im Bereich der Parzellen 255/4 (ehem. Schlosskapelle) und 216/2 (ehem. Zwinger) der KG, OG Schärding, VB Schärding bauhistorische und archäologische Untersuchungen im Auftrag der Bauplanungsgesellschaft J. R. Schmatz GmbH durchgeführt (Abb. 1). Ziel dieser Untersuchungen war die Feststellung noch vorhandener erhaltenswerter Bausubstanz, da in dem betreffenden Areal umfangreiche Bauarbeiten zur Errichtung eines Gebäudekomplexes für die OÖ. Landesausstellung im Jahr 2004 durchgeführt werden sollen.

Die Forschungen konnten sich aufgrund der gegebenen Situation nur auf ein beschränktes Areal konzentrieren, ohne durch umfangreiche Abrissarbeiten die Nutzung der betreffenden Gebäude wesentlich zu stören.

Stadtpläne und Luftaufnahmen ließen vermuten, dass die äußere Ringmauer der Burg sich in der Ostmauer des sog. Schneebauerstadels[1] (Parzelle 255/4 – vgl. Abb. 1) noch erhalten hatte. Da dieses Gebäude sich auf dem Areal der ehemaligen Burgkapelle befindet, war auch eine Sondage im Innenraum wünschenswert. Alte Ansichten und Pläne der Burg zeigen ein direkt an die Schlosskapelle angebautes Rondell (Abb. 2[2]). In diesem Bereich befanden sich bis vor kurzem Garagen (westlichster Teil der Parzelle 216/2), die von der Fa. Weyland an den Schneebauerstadel angebaut worden waren.

Die Arbeiten wurden vom Verfasser und Mitarbeitern des RENOTOP – Projektes (BFI Schärding) durchgeführt.

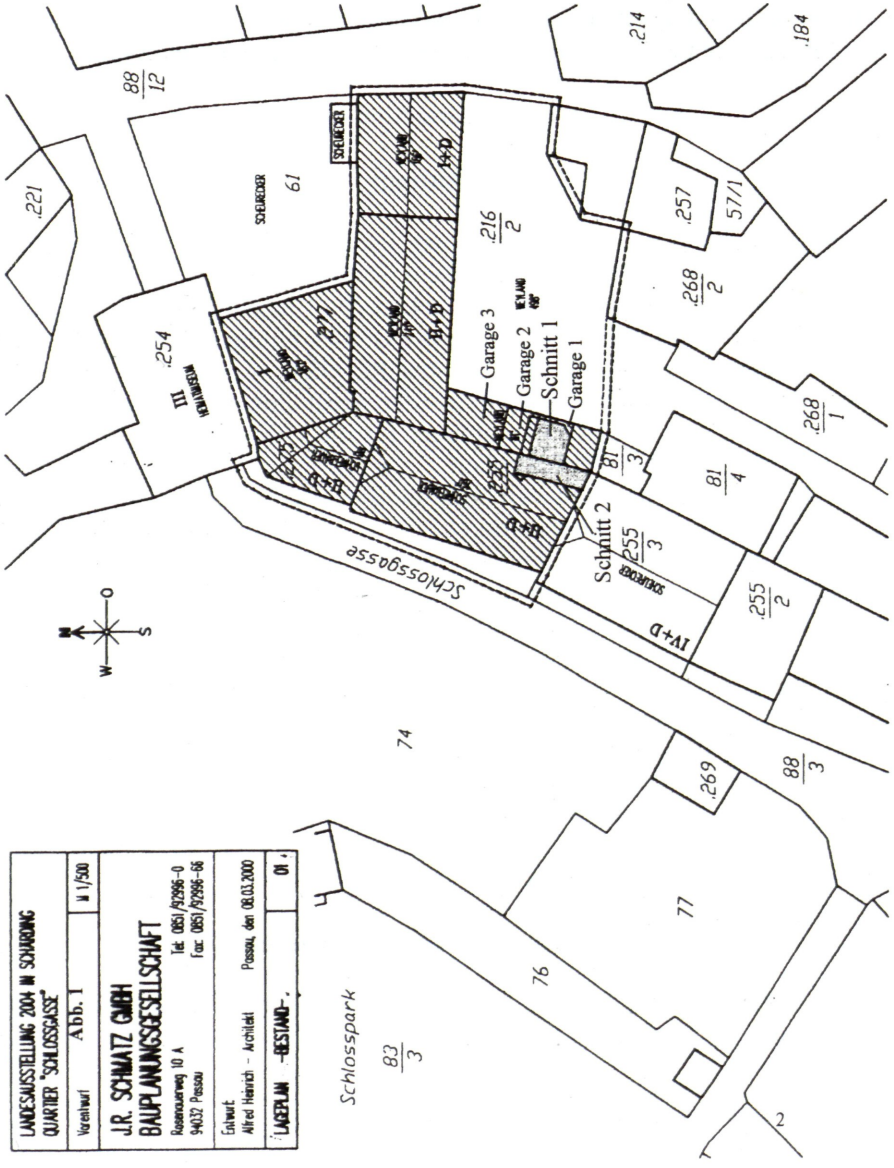
Untersuchungen im Bereich der Parzelle 216/2:

In den Garagen der Fa. Weyland wurde mit den Untersuchungen an der äußeren Burgmauer begonnen. Da diese Mauer eine starke Putzschicht aufweist,

[1] Dieses Gebäude wurde im Erdgeschoss als Garage genutzt.

[2] Der Grundriss der Kapelle und des Rondells wurden nach jenem Plan nachgezeichnet, den der Schärdinger Topograph J. B. Lamprecht (1816 – 1895) nach einer unbekannten Vorlage aus dem Jahre 1800 angefertigt hat. Dieser Plan befindet sich im Schärdinger Rathaus (im Besprechungszimmer der Bauabteilung) in einem verglasten Rahmen. Diese, für die Baugeschichte der Burg bedeutsamste Quelle, wurde von Ing. A. Emmer (Stadtarchiv Schärding) gescannt und somit ein brauchbares Faksimile geschaffen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

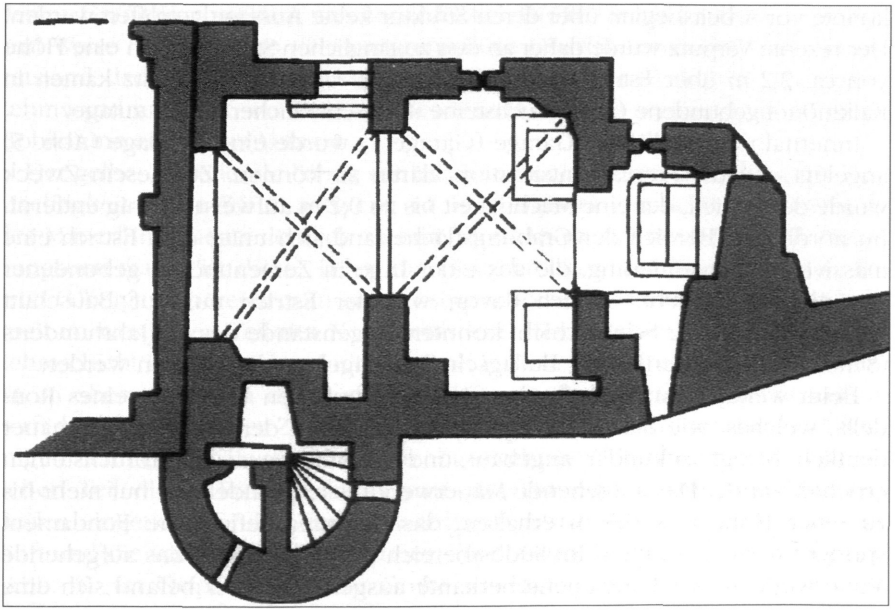


Abb. 2: Burgkapelle und Rondell nach dem Plan von J. B. Lamprecht.

Abb. 3: Freigelegtes Rondell.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

konnte vor Arbeitsbeginn über deren Struktur keine Aussage getroffen werden. Der rezente Verputz wurde daher an den zugänglichen Stellen[3] bis in eine Höhe von ca. 2,2 m über Estrichniveau abgestemmt. Unter dem Verputz kamen in Kalkmörtel gebundene Granitbruchsteine unterschiedlicher Größe zutage.

Innerhalb der südlichen Garage (Garage 1) wurde eine Sondage (Abb. 5) angelegt, um die Fundamentsituation klären zu können. Zu diesem Zweck wurde der Estrich, der eine Mächtigkeit bis zu 0,2 m aufweist, flächig entfernt. Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche fand sich unter dem Estrich eine massive Fundamentierung, die aus einer Lage in Zementmörtel gebundener Granitblöcke besteht. Südlich davon war der Estrich nur auf Bauschutt gesetzt[4]. Aus dieser Schuttschicht konnten Gegenstände des 20. Jahrhunderts (Scherben einer Bierflasche, Beilagscheibe, Nägel, etc.) geborgen werden.

Beim weiteren Abtiefen fanden sich die baulichen Überreste eines Rondells, welches, wie die Mauerfuge zum Fundament der äußeren Ringmauer deutlich belegt, sekundär angebaut und ebenfalls aus Granitbruchsteinen errichtet wurde. Das aufgehende Mauerwerk dieses Rondells ist nur mehr bis zu einer Höhe von 0,6 m erhalten, das darunter befindliche Fundament springt bis zu 0,55 m vor. Im Südostbereich des Schnittes ist das aufgehende Mauerwerk bis zur Fundamentoberkante ausgerissen. Hier befand sich eine Abfallgrube, aus der eine Unmenge an Funden (Keramik, Steingut, Ofenkacheln, Eisenteile, Glasfragmente, Tierknochen) geborgen werden konnte. Dieses Material datiert vom 13. bis ins 19. Jahrhundert[5].

Da zur weiteren Untersuchung des Rondellfundaments die Schnittbreite nicht mehr ausreichte, musste die Ziegelmauer zwischen Garage 1 und 2 (mittlere Garage) abgerissen werden (vgl. Abb. 1), um die Grabungsfläche in nördlicher Richtung ausweiten zu können. Nach dem Entfernen des Estrichs im Bereich dieser Erweiterung wurde bis zur Fundamentunterkante abgetieft, welche 3 m unter dem Estrichniveau angetroffen werden konnte. Das Rondell war in den hier anstehenden Lehm eingetieft und direkt am gewachsenen Felsen (Granit) errichtet worden. Das freigelegte Mauerwerk und die angrenzenden Profile geben über den Bauvorgang Aufschluss: Bei der Errichtung wurde die Grabungskante der Baugrube dem halbelipsoiden Grundriß (Halbrund mit Hals) folgend, exakt senkrecht in den anstehenden Lehm eingetieft und anschließend das Mauerwerk (bestehen aus in Kalkmörtel gebun-

3 In der südlichen Garage (Garage 1) war ein Lagerraum durch eine Ziegelmauer abgetrennt. In diesem Raum wurde der Verputz nicht abgestemmt.

4 Diese Bauweise erklärte sich mit der Auffindung des Rondells. Die erhaltene Oberkante des aufgehenden Mauerwerks war mit einer Schuttschicht bis zu 0,4 m Höhe bedeckt. Hier war es nicht notwendig, den darüber befindlichen Estrich zusätzlich zu fundamentieren.

5 Für die Durchsicht einer repräsentativen Auswahl der keramischen Funde danke ich o. Univ. Prof. Dr. Konrad Spindler und Univ. Ass. Dr. Harald Stadler (beide Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck). Das gesamte Fundmaterial wurde dem OÖ. Landesmuseum (Dr. Ch. Schwanzar) übergeben.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

denen Granitbruchsteinen unterschiedlicher Größe) in sehr schlampiger Art und Weise hochgezogen. Die unregelmäßige Oberflächenstruktur der Mauer entstand dadurch, dass die Steine nicht exakt an die senkrecht gegrabene Lehmwand angelegt wurden und der Mörtel dadurch stellenweise in diese Hohlräume eindrang (Abb. 3).

Der gelbe, anstehende Lehm, der im archäologisch untersuchten Areal eine Mächtigkeit bis zu 2,8 m aufweist, ist im Westprofil von Schnitt 1 unterhalb des Mauerfundaments deutlich zu erkennen. Ab ca. 0,3 m oberhalb der Grabungsunterkante ist dieser Lehm mit Granitbrocken und Fußsteinen durchsetzt (Übergangsbereich zum gewachsenen Boden). Dieser Befund setzt sich auch im westlichen Teil des Nordprofils fort. Hier befindet sich oberhalb der Lehmschicht Estrichfundamentierung und Estrich. Der darunterliegende Lehm ist im oberen Bereich durch die Aktivität von Bodenorganismen bräunlich verfärbt. Die von dieser Zone in den gelben Lehm hineinführenden fadenförmigen braunen Kanäle stammen von abgestorbenen Pflanzenwurzeln. Im östlichen Teil dieses Profils erkennt man deutlich eine in den gewachsenen Boden eingetiefte Grube, deren westliche Begrenzung genau senkrecht verläuft und die vorwiegend aus brauner, mit Schotter durchsetzter Erde besteht (Abb. 4). Im Ostprofil ist diese Grube ebenfalls fassbar, hier verjüngt sich allerdings ihre Breite nach unten hin.

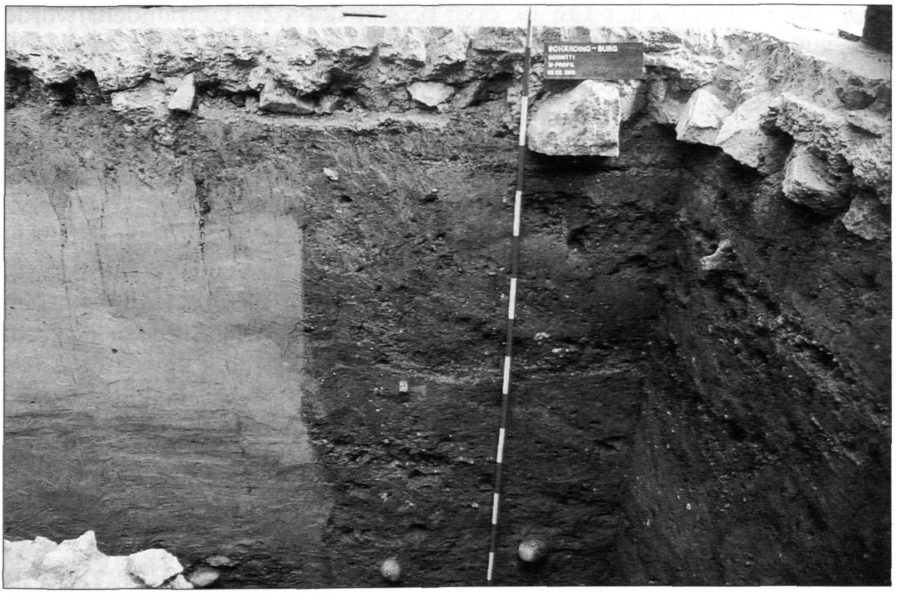


Abb. 4: In den gewachsenen Boden (Lehm) eingetiefte Grube (Nordprofil von Schnitt 1).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Über den Zweck der Grube kann auf Grund der partiellen Freilegung nur spekuliert werden. Möglicherweise befand sich hier die Zugangsrampe zur Baugrube des Rondellfundaments. Folgt man dieser Hypothese, so wurde der Bereich der Zugangsrampe nach dem Bauvorgang wieder zugeschüttet. Im Südabschnitt des Ostprofils und im Südostprofil ist deutlich jene stark fundhaltige Abfallgrube zu erkennen, die sich im Bereich des Mauerausrisses befindet. Eine rezente Steinlage, die vom Rondellfundament durch eine schmale fundführende Schuttschicht getrennt ist, konnte im Südostbereich der Grabungsfläche noch angeschnitten werden (Vgl. Abb. 3 – Mauerzug[6], der an das aufgehende Mauerwerk des Rondells anstößt).

Das Südprofil zeigt einen Mauersockel, auf dem eine Ziegelmauer (Trennwand zum Lagerraum) aufgesetzt wurde. Unterhalb des Mauersockels befindet sich eine Schuttschicht aus brauner Erde, vermischt mit Bauschutt des 20. Jahrhunderts (Abb. 3 – linker oberer Bildrand).

Untersuchungen im Inneren der ehem. Burgkapelle (Parzelle 255/4):

Der Innenraum der ehem. Burgkapelle (Schneebauerstadel) war bis vor kurzem als Garage genutzt worden. Um vom äußeren Burghof eine ebene Zufahrt zu ermöglichen, wurde über den Estrichboden eine hölzerne Konstruktion gebaut, die einen Bretterboden auf dem heutigen Zugangsniveau trägt. Bei Umbauarbeiten (im 19. oder beginnenden 20. Jahrhundert) wurde die äußere Ringmauer nördlich des Rondells durchbrochen und ein Durchgang zum heutigen Weylandparkplatz geschaffen. Dieser Durchgang wurde bei der Errichtung der Weylandgaragen (die verwendeten Ziegel zeigen einen Erzeugerstempel von 1974) zugemauert und nun erneut aufgebrochen, um den Abraum, der bei den Arbeiten innerhalb der Ringmauer anfiel, zum Schuttcontainer am Weylandparkplatz transportieren zu können. Untersuchungen im Bereich der ehem. Burgkapelle waren erst möglich, nachdem der Holzboden und die Unterkonstruktion in einer Breite von ca. 4 m entfernt worden waren. Anschließend wurde bis in eine Höhe von 2 m über Estrichniveau der Verputz an der Ostmauer der ehem. Burgkapelle (vom Durchgang bis zur Südostkante) und an der Südmauer (auf einer Länge von 2,1 m) entfernt. Die ehem. Burgkapelle bildet mit ihrer östlichen Seitenwand die Fortifikation der Umfassungsmauer[7] und zeigt dieselbe Mauerstruktur wie an der Außenseite. Eine etwas andere Mauertechnik wurde bei der Errichtung der Südmauer angewandt. Auch hier sind Bruchsteine unterschiedlicher Größe meist regellos übereinander gestapelt, doch finden sich in unter-

6 Im linken oberen Drittel der Abbildung erkennbar.

7 Dieser bauliche Kontext ist äußerst selten anzutreffen. Vgl. T. Durdík, Die Kapellen böhmischer hochmittelalterlicher Burgen, in: B. Schock-Werner (Hrsg.), Burg- und Schlosskapellen. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe B, Bd. 3, 1995, 22.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

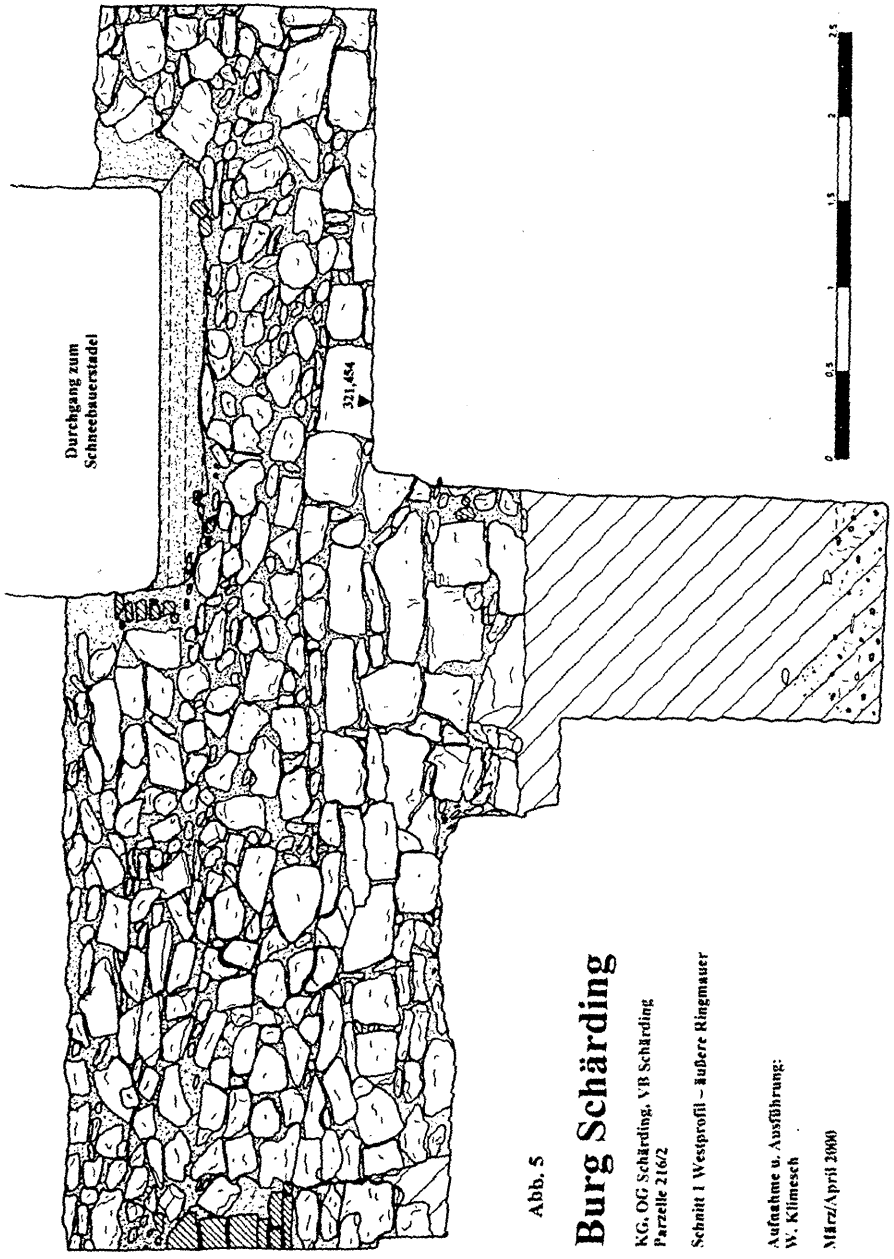


Abb. 5

Burg Schärding

KG. OG Schärding, VB Schärding
Parzelle 216/2

Schnitt 1 Westprofil – äußere Ringmauer

Aufnahme u. Ausführung:
W. Klimesch

März/April 2000

Burg Schärding

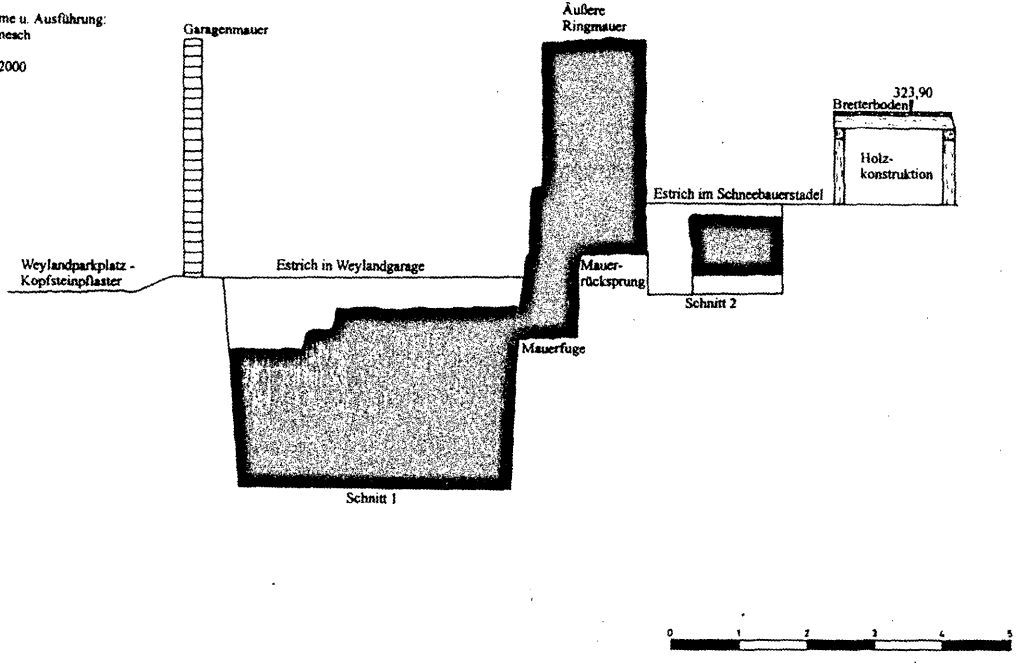
KG, OG Schärding, VB Schärding
Parzellen 255/4 und 216/2

Schnitt durch
ehem. Schloßkapelle (Schneebauerstadel) –
äußere Burgmauer – Rondell, Zwinger (Weylandgaragen)

Abb. 6

Aufnahme u. Ausführung:
W. Klimesch

14. 03. 2000



Wolfgang Klimesch

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 7

Burg Schärding

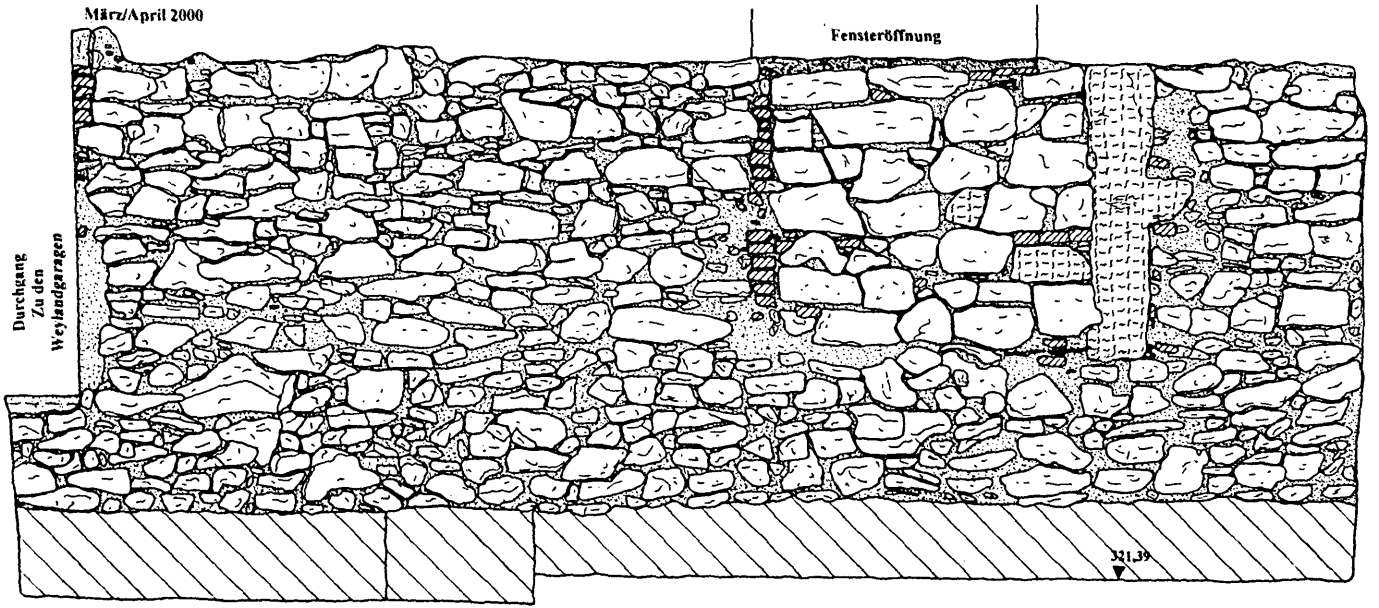
KG, OG Schärding, VB Schärding
Parzelle 255/4

Schnitt 2 Ostprofil – Ostwand der ehem. Burgkapelle

0 0.5 1 1.5 2 2.5

Aufnahme u. Ausführung:
W. Klimesch

März/April 2000



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schiedlichen Höhenabständen horizontal laufende Ausgleichslagen. Die Südmauer durchbricht die äußere Burgmauer in ihrem Verlauf, wie die Mauerfuge an der Südostkante deutlich beweist[8].

Im Bereich der freigelegten Mauerflächen wurde eine weitere Sondage (Schnitt 2) angelegt. Der hier ca. 0,1 m dicke Estrichboden ist durch eine dünne Lage Granitsplitt von der darunter befindlichen ca. 0,3 m mächtigen Schicht umgelagerten Lehms getrennt, welche stellenweise stark mit Schotter durchsetzt ist. An der Südwestecke und im Nordbereich des Schnittes wurden zwei Fundamente angeschnitten, deren Zweck und Ausdehnung aufgrund der partiellen Freilegung nicht ermittelt werden konnte. Das Baumaterial (vorwiegend Granit, gebrochene Dachziegel, vereinzelt auch Tuff) wurde hier sekundär verwendet. Ein Indiz für die Errichtung dieser Einbauten nach der Profanierung der Kapelle[9]. Die Fundamentunterkante des südwestlichen Fundaments findet sich bei 321,8 m, die des nördlichen Einbaues bei 321,5 m. Beim Abtragen des umgelagerten Lehms wurde unweit der südwestlichen Fundamentierung auf einem Niveau von 321,99 m eine Brandschicht entdeckt. Unter einer dünnen Lage Holzkohle war der Lehm durch die Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt.

3,45 m von der Südkante des Schnittes entfernt, wurde ein Pfostenloch angeschnitten, das 0,5 m in den homogenen Lehm eingetieft und mit Schotter und Lehm verfüllt ist. Der architektonische Kontext dieses Befundes konnte nicht geklärt werden.

Die Fundamentunterkante der Ostmauer der Burgkapelle (Innenseite der äußeren Ringmauer) befindet sich bei einem Niveau von 321,85 m. Dieser Befund ist sehr überraschend, da diese Mauer an der Außenseite eine wesentlich tiefere Fundamentierung aufweist. Um das Ausmaß dieses Mauerrücksprunges zu ergründen, wurde 2,15 m von der Nordostkante des Schnittes entfernt eine Sondage unter die Fundamentierung gesetzt. Nach einer horizontalen Grabungstiefe von 0,5 m wurden die Arbeiten wegen statischer Bedenken eingestellt. Um dennoch die Mauerstärke der nur im äußeren Bereich der Mauer vorhandenen Subfundamentierung feststellen zu können, wurde eine Eisenstange bis zum Anschlag am Mauerwerk vorgetrieben. Die auf diese Weise ermittelte Rücksprungtiefe beträgt 1 m. Die äußere Ringmauer zeigt demnach folgendes Profil (Abb. 6):

[8] Dieser unerwartete Befund bestätigt den Plan Lamprecht (vgl. Abb. 2). Demnach steht die Südmauer der ehemaligen Burgkapelle in einem baulichen Kontext mit dem benachbarten Gebäude (Getreidespeicher – nach der Beschreibung des Landrichters J. A. Ilsung von 1659. Vgl. Guby, 29). Eine bauhistorische Klärung dieses interessanten Befundes ist für die nächste Zeit nicht zu erwarten, da sich dieses Gebäude in Privatbesitz (Fam. Scheurecker) befindet.

[9] Seit 11. Oktober 1792 befindet sich die Kapelle im Besitz des Passauer Kastenbeamten Brandl. – Guby, 41. Im Grundbuch der Stadt Schärding (EZ 115; TZ 547/29) sind die Besitzer seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verzeichnet: Fam. Weyland 1869, Katholischer Volksverein 1929, Zäzilia Kriegner 1929, Fam. Schneebauer 1934 bis dato.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Das aufgehende Mauerwerk der Ringmauer setzt bei einem Niveau von ca. 322,75 m an, das darunter liegende Fundament springt um ca. 0,15 m vor, wodurch sich hier eine Mauerstärke von 1,7 m ergibt. Das Mauerwerk neigt sich im Fundamentbereich ganz leicht nach außen. Bei einem Niveau von ca. 321,85 m befindet sich ein weiterer, kaum wahrnehmbarer Vorsprung (um ca. 0,05 m), unter dem sich auch die Struktur der Mauer ändert. Vorwiegend große (bis zu 0,8 m Länge), rechteckige Granitblöcke wurden hier für die Errichtung eines lagerechten Fundaments verwendet, das ebenfalls leicht nach außen geneigt ist und wie erwähnt, nur im Außenbereich der Ringmauer in einer Mauerstärke von ca. 0,7 m vorliegt (vgl. Abb. 6). Im Innenbereich weist die Mauer diese Subfundamentierung nicht auf und sitzt bei einem Niveau von 321,85 m auf dem gewachsenen Boden (Lehm) auf. Der Grund für die Errichtung dieser zur Außenseite (zur Feindseite) hin tiefer gesetzten Fundamentierung ist im fortifikatorischen Zweck der Ringmauer zu suchen.

An der Innenseite der äußeren Ringmauer ist deutlich zu erkennen, dass der ehemalige Zugang zum Rondell sekundär geschlossen wurde. Bei dieser Zumauerung wurden große (bis zu 0,8 m lange) Granitblöcke und vereinzelt auch Tuffquader verwendet, die annähernd lagenweise versetzt wurden. Durch die Verwendung dieser großen Blöcke, die hier sekundär vermauert und nicht nachbearbeitet wurden, entstanden größere Fugen, die mit Mauer- und Dachziegeln geschlossen wurde (Abb. 7). Diese Zumauerung dürfte im 19. Jahrhundert erfolgt sein, als die verfallene Burgkapelle für die profane Nutzung adaptiert wurde. Das südliche Türgewände aus Tuffstein hat sich noch erhalten. Der untere Ansatz dieses Türgewändes (auf einem Niveau von 322,75 m) ist auch mit dem ehemaligen Begehungsniveau der Burgkapelle gleichzusetzen. Leider liegt dieses Niveau oberhalb des Estrichs, wodurch alle historisch bedeutsamen Spuren bei der Errichtung dieses Bodens zerstört wurden. Es ist anzunehmen, dass im zugemauerten Durchgang das Türgewände noch erhalten ist und Stufen auf das Bodenniveau des Rondells hinunterführen (Höhenunterschied 0,9 m), welches auf dem Niveau der Subfundamentoberkante zu suchen ist. Der Hinweis für diese Deutung ist an der Außenseite der Ringmauer zu finden. Im südlichsten Teil der freigelegten Mauer sind zwei zurückgesetzte rechteckige Granitblöcke zu erkennen, die wahrscheinlich als Schwellensteine anzusprechen sind (vgl. Abb. 5 –Steinlage unterhalb der Ziegelvermauerung)[10]. Das darüber liegende Mauerwerk besteht aus Ziegeln, ist also sekundär vermauert. Hier konnte also auch an der Außenseite der Durchgang zum Rondell noch ansatzweise erfasst werden[11].

[10] Bis zu diesem Niveau dürfte auch das aufgehende Mauerwerk des Rondells aus einem massiven Mauerblock bestanden haben. Innenstrukturen (Treppenaufgänge, die zu Geschützstellungen führen) wie sie der Plan Lamprecht zeigt, sind erst oberhalb dieses Schwellenniveaus (321,85 m) zu vermuten.

[11] Auch im Plan Lamprecht ist dieser Durchgang genau an der Stelle eingezeichnet, an der er auch angetroffen wurde.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Ostmauer des Schneebauerstadels besteht aus Ziegeln und dürfte im 19. Jahrhundert errichtet worden sein. Wie die im Herbst 2001 begonnenen Umbauarbeiten gezeigt haben, sitzt diese auf den Überresten der Kapellenmauer auf. Ebenso konnten Chor und Apsis der Kapelle im Zuge dieser Arbeiten freigelegt werden[12]. Sondierungen vor Baubeginn waren nicht möglich, da sich im nördlichen Teil des Schneebauerstadels auf Zugangsniveau Betondecken befanden, die nicht entfernt werden konnten, ohne das Gebäude schwer in Mitleidenschaft zu ziehen.

Der Zugang zur Burgkapelle erfolgte vom äußeren Burghof aus über eine Stufe, die zum ehemaligen Kirchenboden hinunterführte[13].

Die Frage nach der Erhaltungshöhe der Ringmauer konnte ebenfalls beantwortet werden. Am Dachboden des Schneebauerstadels wurden entlang der Ostmauer die Holzbretter des Bodens entfernt. Dabei zeigte sich, dass die darunterliegenden Querbalken direkt auf der Ringmauer aufliegen, welche bis in diese Höhe (327,23 m) erhalten ist, Das aufgehende Mauerwerk oberhalb dieses Niveaus weist nur mehr eine Breite von 0,57 m auf und besteht aus Ziegeln. Die Erhaltungshöhe, von der äußeren Fundamentunterkante aus gerechnet, beträgt demnach ca. 6,6 m.

Historische Bezüge:

Es ist sehr bedauerlich, dass weder außerhalb noch innerhalb der äußeren Burgmauer der mittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Begehungshorizont angetroffen werden konnte. Fast das gesamte Fundmaterial stammt aus Grubenverfüllungen oder ist sekundär umgelagert. Mauerwerk per se zu datieren ist durchaus problematisch, zumal in der Regel lokal verfügbares Material verwendet wurde, das seine spezifischen Be- und Verarbeitungsanforderungen bedingt[14].

Auch die schriftlichen Quellen geben nur spärliche Hinweise auf die Baugeschichte der Burg. Der Ausbau von Burg und Stadt zur Grenzfestung erfolgte unter Herzog Ludwig VII.: „*...Den Zwinger am Vorhof, das Tor und die Türme vom Grund herausgemauert, den Graben gebrochen zu beiden Seiten bis an den Inn...*" ist an seinem Gedenkstein im Turm der Pfarrkirche zu lesen[15]. Diese umfangreichen Baumaßnahmen, die sowohl das Aussehen der Stadt als auch der Burg wesentlich geprägt haben, fanden in den Jahren

[12] Ein umfassender Bericht über diese, vom OÖ. Landesmuseum betreuten Baumaßnahmen, wird zu einem späteren Zeitpunkt erscheinen.

[13] Vgl. eine ähnliche Zugangssituation bei der äußeren Burgkapelle von Burghausen. U. Stevens, Burgkapellen im deutschen Sprachraum, 1978, 39ff; oder G. Miesgang, W. Schütz, Burghausen, 1982[4], 14f.

[14] Vgl.: Oskar Emmenegger, Historische Putztechniken, Die Burgenforschung und ihre Probleme, FÖ Materialhefte A2, 1994, 24.

[15] Beschreibung bei F. Engl, Schärding am Inn, 1991, 101.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zwischen 1429 und 1436 statt[16]. Die Errichtung der äußeren Ringmauer ist mit diesen Baumaßnahmen in Zusammenhang zu bringen. Mit dem Aufkommen und der ständigen Verbesserung der Pulvergeschütze war man auch in Schärding gezwungen, die Burg mit hinausgeschobenen Werken zur Flankenbestreichung zu bewehren. Die Errichtung dieser vorgelagerten Bastionen dürfte Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgt sein[17]. Im Burgzwinger wurde das Rondell an die äußere Ringmauer angebaut. Im Inneren befanden sich (nach Lamprecht) eine Treppe und Geschützstellungen, wohl ähnlich jener, die sich im Untergeschoß des Burgtores erhalten hat. Eine spätere Nutzung dieses Rondells als Glockenturm der Kapelle ist nicht ausgeschlossen[18].

Dass über die Treppe im Inneren des Rondells ein Zugang zu einer Empore o. ä. erreicht werden konnte, ist vorstellbar. Lamprecht spricht von einem Aufgang zum „Chore und Oratorium". Diese Aussage ist unverständlich, will man nicht davon ausgehen, dass es sich bei diesem Sakralbau um eine Doppelkapelle handelt[19]. Lamprechts Rekonstruktion (Abb. 8) zeigt eine eingeschossige Kapelle, deren Dachboden wohl nur für profane Zwecke genutzt werden konnte. Die großteils detailgetreue Konvergenz des von Lamprecht nach einem verschollenen Original umgezeichneten Grundrissplanes (vgl. Abb. 2) mit den Untersuchungsergebnissen ist durchaus verblüffend. Inwieweit seine eigenen Rekonstruktionen und Ansichten in der dritten Dimension den Tatsachen oder der Phantasie entsprechen, kann heute nicht mehr beurteilt werden, da Lamprecht aus eigener Anschauung das Schärdinger Schloss im Zustand des 19. Jahrhunderts kannte. Die Divergenz zwischen seiner Beschreibung der Burgkapelle[20] und der zeichnerischen Rekonstruktion (Abb. 8) ist mehr als augenfällig.

Als Beispiel sei hier nur erwähnt, dass er den Baustil der Kapelle als romanisch bezeichnet, seine Rekonstruktion aber einen spätgotischen Bau mit Spitzbogenfenstern zeigt, was für eine Errichtung der Kapelle im Zuge der Umbauarbeiten durch Herzog Ludwig VII. sprechen würde. Dass an derselben Stelle oder andernorts ein Vorgängerbau bestanden hat, wird durch schriftliche Quellen indirekt bestätigt[21].

In den Jahren 1659 bis 1660 wurde die schon nicht mehr im besten baulichen Zustand befindliche Schärdinger Burg als Residenz für Herzog Alb-

16 Guby, 27 und 41.
17 Vgl. A. v. Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, 1898 (Nachdruck 1995), 317ff und Th. Biller, Die Adelsburg in Deutschland, 1993, 195ff.
18 Vgl. Lamprecht, 48.
19 Vgl. z. B.: R. Schmitt, Die Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut – Überlegungen zu typologischen Aspekten, Burg- und Schlosskapellen, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe B, Schriften; Bd.3, 1995, 71ff.
20 Lamprecht, 48f.
21 Ders., 49, Anm.1.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 8: Ansicht der Burgkapelle nach J. B. Lamprecht

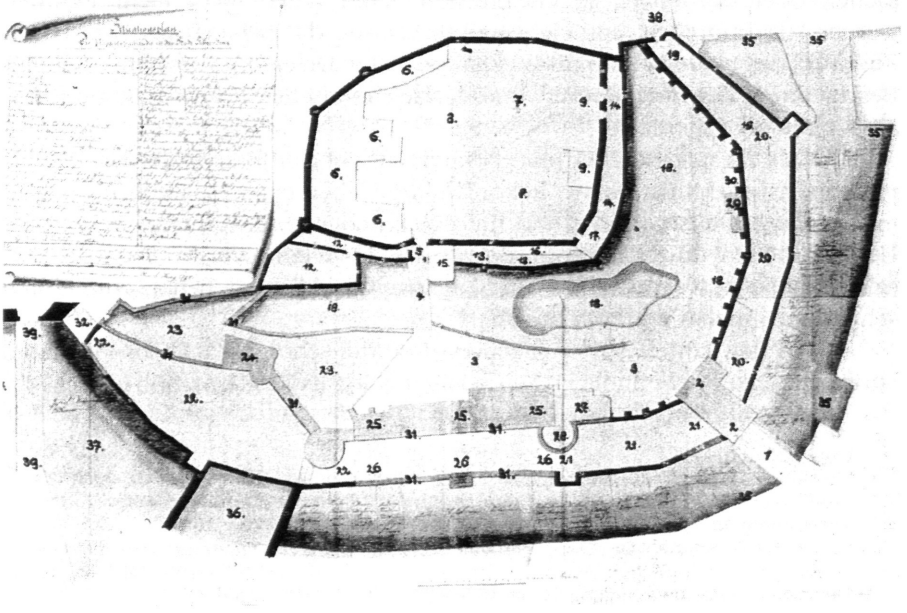


Abb. 9: Grundriss des Schärdinger Schlosses nach B. Aichinger.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

recht Sigismund, Bischof von Freising, umgebaut, da er beabsichtigte den geistlichen Stand zu verlassen. Er gab dieses Ansinnen jedoch auf und so wurden die im Stile des Barock umgebauten Gebäude und Räume niemals genutzt[22]. Das Schärdinger Schloss[23] war also niemals Residenz.

Die Brandkatastrophen der Jahre 1724 und 1775 zerstörten einen Großteil der Schlossgebäude und setzten auch dem danach noch aufrecht stehenden Mauerwerk zu[24]. Welche Schäden die Kapelle und das Rondell davontrugen, darüber geben die Quellen keine Auskunft. Die Kapelle hatte jedenfalls nach dem Brand von 1775 ihre sakrale Funktion verloren und wurde 1792 an den Passauer Kastenbeamten Brandl für 50 Gulden verkauft[25].

Der von dem Schärdinger Baumeister B. Aichinger 1794 gezeichnete Grundrissplan des Schärdinger Schlosses (Abb. 9) ist wesentlich ungenauer als jener, den Lamprecht nach einem verschollenen Original aus dem Jahre 1800 angefertigt hat[26].

Dass Kapelle und Rondell bei der Beschießung Schärdings durch Napoleonische Truppen am 26. April 1809 großen Schaden genommen haben, ist anzunehmen, zumal die Details des heute nicht mehr vorhandenen aufgehenden Mauerwerks bei der Anfertigung des Planes (im Jahre 1800) wohl noch auf realer Beobachtung beruhen und Kapelle und Rondell 1792 nicht als komplett verfallene Ruinen hätten verkauft werden können. Des weiteren ist zu bedenken, dass ein so massives Bauwerk, wie es das Rondell darstellt, kaum durch Brandkatastrophen in der Grundsubstanz zerstört werden kann. Dieses Bauwerk dürfte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgerissen worden sein, da es auf einem Foto, welches Guby in seiner Publikation verwendet, noch zu erkennen ist[27].

Zusammenfassung:

Die bauhistorischen Untersuchungen haben gezeigt, dass sich von der Burg (dem Schloss) Schärding noch bedeutende Reste innerhalb der modernen Verbauung erhalten haben und es ist erfreulich, dass diese stei-

22 Guby, 31ff.

23 Der Schärdinger Herrschaftssitz wird in der Literatur und im Sprachgebrauch mal als Burg, mal als Schloss bezeichnet, wobei letzterer Begriff die vorherrschende Rolle einnimmt und nicht immer historisch korrekt verwendet wird. Mit den Umbauarbeiten in den Jahren 1659 und 1660 geht der wehrhafte Charakter der Burg immer mehr verloren und der repräsentative Wohnbau mit Schlosscharakter tritt in den Vordergrund. Diese großen baulichen Veränderungen in der Mitte des 17. Jahrhunderts markieren deutlich diesen Übergang zwischen Burg und Schloss und sollten auch im Sprachgebrauch Beachtung finden (zur Terminologie vgl. dtv-Atlas Baukunst Band 2, 352ff und 462ff).

24 Guby, 39.

25 Ders. 41.

26 Die Grundrissform des Rondells beispielsweise wird im Plan Aichinger als Kreis angegeben, im Plan Lamprecht hingegen richtigerweise als Halbelipsoid.

27 Guby, 27, Abb. III 2. Für diesen Hinweis danke ich Mag. Johann Dandler.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nernen Zeugnisse der Geschichte in den Neubau für die OÖ. Landesausstellung 2004 einbezogen und der Nachwelt erhalten bleiben.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur:

Lamprecht J. E. Lamprecht, Historisch-topographische Beschreibung der k.k. landesfürstl. Gränzstadt Schärding am Inn und ihrer Umgebung, 2Bde, 1887.

Guby R. Guby, Schärding. Das Bild der Entwicklung der kurbayrischen Landgerichtstadt als Kunststätte, 1927.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: 146a

Autor(en)/Author(s): Klimesch Wolfgang

Artikel/Article: Projekt "Burg Schärding". 425-440